

tgm Aus Rede und Diskussion [6]

Gerrit Noordzij

Das Kind und die Schrift

Typographische Gesellschaft München

Digitale Fassung
nicht korrigiert
Februar 2003

VORWORT 5

Die Typographische Gesellschaft München dankt

für den Satz und die Lithos

der Firma Gloor Satz Repro GmbH, München

für den Druck und die Bindearbeiten der Universitätsdruckerei Dr.

Hanns Krach, Inhaber Hermann Schmidt, Mainz.

Schrift: 9p Caslon Buch, Fotosatz

Umschlag: Einseitig gestrichen, holzfrei, weiß,

Cromo-Sulfatkarton »Invercote«,

280 g/m².

Papier: Holzfrei, weiß, oberflächengeleimt,

Sympatikus-Werkdruck 20,

90 g/m², mit zweifachem Volumen.

© Copyright 1985 by

Typographische Gesellschaft München

Gerrit Noordzij hielt am 29. März 1983 vor der Typographischen Gesellschaft München einen Vortrag, der es allen Anwesenden wert war, gedruckt zu werden. Es dauerte einige Zeit, bis das Manuskript fertig wurde, und als ich daranging, es »deutscher« zu schreiben, war Noordzij mit dem Ergebnis nicht einverstanden. So verstrich wieder eine Weile. Was nun vorliegt, ist Noordzijos unredigierte Fassung. Er will den niederländischen Biss erhalten wissen, seine spitze Feder sich nicht von einem Deutschen entschärfen lassen. Das Thema hat seither nichts von seiner Aktualität eingebüßt.* Wir empfehlen es allen, nicht nur jenen, die Kindern das Schreiben beizubringen haben.

München, im Mai 1985 Philipp Luidl

An dem Tag, als ich den Umbruch vollendete (15. Februar 1985) las ich in der Zeitung, dass nach Erhebungen der Unterrichtsbehörden zwei Drittel der französischen Kinder nicht lesen können. G.N

Die Logik der Kinder

Ein Kind spielt mit einem Bauklotz. Es betrachtet ihn von allen Seiten. Der Gegenstand gibt sich als

Quadrat



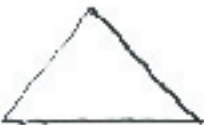
Trapez



Pentagon



Dreieck



Im Spiel lernt das Kind die Ansichten zu deuten. Ein Ding, das so aussehen kann, ist eine Pyramide. Das sich ändernde Bild auf der Netzhaut ist für das Kind nicht zuverlässig. Lieber verläßt es sich auf seinen Tastsinn. Laß mich sehen, sagt es, und streckt die Hand aus.

Nun kommt das Kind in die Schule. Die Lehrerin zeigt einen Stab mit einem Bogen am einen Ende.

Das ist ein d.



Sie zeigt die Rückseite des Stabes.

Und das ist ein b.

Dann dreht sie die erste Seite wieder vor, aber so, dass das Ende mit dem Bogen nun nach oben zeigt.

Das ist ein p.

Ist das vielleicht lustig: Jeder sieht doch, dass die Lehrerin immer dasselbe Ding zeigt. Langsam entdeckt das Kind die entsetzliche Wahrheit: Dieser Blödsinn ist ernst zu nehmen, und wer sich nicht hereinlegen lässt, ist dumm.

In seinem Spiel hat das Kind gelernt, ein Ding von allen Seiten zu betrachten, ehe es entscheidet, was das Ding ist. Nun

verlangt die Schule aber unverfrohen von dem Kind, dasselbe Ding bei jeder neuen Ansicht als ein anderes Ding zu bezeichnen. Dieser Wahnsinn heißt Leseunterricht.

Hier stoßen zwei Anschauungen aufeinander. In unserer Schrift geht es um den Stand der Dinge. Ein n ist das gleiche Ding wie ein u. Wir bezeichnen jedoch nicht das Ding, sondern seinen Stand. In dieser Betrachtungsweise ist der Standort entscheidend für die Bedeutung der Dinge. So eine Betrachtungsweise nenne ich subjektiv.

Das Kind verweilt nicht bei den Dingen. Es springt um die Dinge herum und macht sich so ein Bild vom Wesen der Dinge. Der eigene Standort hat dabei keine große Bedeutung. Ein Kind »liest« sein Bilderbuch anstandslos kopfstehend. Eine Betrachtungsweise, die die Dinge unabhängig von dem Standort des Betrachters deutet, nenne ich objektiv.

Die Objektivität des Kindes tritt in seiner Zeichnung zutage: jede Kinderzeichnung stellt die Menschen von vorne dar, Tiere und Gegenstände jedoch von der Seite, denn das sind die Ansichten, die das Wesentliche am deutlichsten vermitteln. Bei einem Tisch sind die Ansichten von oben und von der Seite gleich wichtig. Wir dürfen denn auch erwarten, dass sie in der Kinderzeichnung gleichwertig dargestellt werden. Folgerichtig malt das Kind auf der Fläche, die den Tisch von oben darstellt, eine Blumenvase, die von der Seite gesehen wird. Diese Darstellungsart wird als primitiv bezeichnet. Das ist ein irreführender Ausdruck für die objektive Darstellungsweise, die auch von Architekten und Konstrukteuren bevorzugt wird. Primitiv ist vielmehr ein Unterricht, der Buchstaben von ihrem Hintergrund zu lösen versucht, und damit das Ding und die zufällige Ansicht desselben durcheinanderbringt.

Hier hat Matthijs (sechs Jahre alt) seinen Namen geschrieben. Er kennt die Buchstaben, aber es stört ihn nicht, von welcher Seite er sie betrachtet. Ein Hund, der von links nach rechts an ihm vorbeigeht, ist derselbe Hund, wenn er wieder zurückkommt, auch wenn der Kopf nun links anstatt rechts steht. Dass es mit dem h anders sein soll als mit dem Hund, versteht er nicht. Beim Wort hat er allerdings schon gelernt, es nur von einer bestimmten Seite zu betrachten.

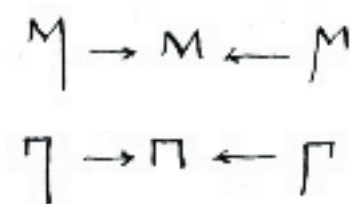
Sein Freund (sieben Jahre alt) schreibt die ungeraden Zahlen von links nach rechts und die geraden von rechts nach links. Zwar ist es logisch, Zahlen von rechts nach links zu schreiben, aber das Kind kommt in Schwierigkeiten. Es wendet nicht nur die Richtung der Zahlen, sondern auch den Stand der Ziffern. Die merkwürdige Gewohnheit, erst Zehner und dann Einer zu schreiben, ist ihm schon geläufig. Aber auch diese Folge kehrt es um, wenn es von rechts nach links schreibt. Dadurch erscheint 12 als 21. Nur bei 11 kann nichts schiefgehen. Auch wenn es falsch ist, ist es richtig, denn hier ist links gleich rechts.

Die Logik der Griechen

Nun kann ich auch die Griechen verstehen. Das semitische Alphabet war deutlich genug: Die Buchstaben sahen aus wie Fähnlein, die die Leserichtung zeigten. Der Wind wehte bei den Semiten eindeutig von rechts. Bei den Griechen geht diese Klarheit verloren. Die Zeile läuft bald von links nach rechts, bald von rechts nach links. Offenkundig sind die Griechen, was die Richtung angeht, unsicher. Für ihre objektive Anschauungsweise gibt es keinen Unterschied.

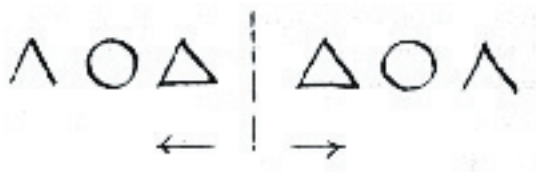


Was ist richtig? Um sicher zu sein, wird der Unterschied unterdrückt.

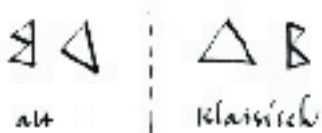


Die Griechen hatten Schwierigkeiten mit der Unterscheidung von links und rechts. Sie umgingen das Problem durch die Vernichtung des Unterschieds. Man könnte das die Schöpfung

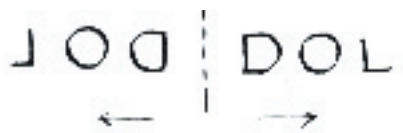
der Symmetrie nennen. Und vielleicht bezeichnen wir das mit Recht als genial. Dafür bezahlten die Griechen jedoch mit dem Verlust der Orientierung innerhalb der Zeile.



Im klassischen Griechisch ist die Leserichtung nur noch in jenen Buchstaben zu finden, die aus zwei Figuren zusammengesetzt sind,

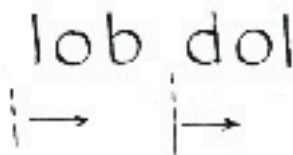


Das Alphabet erreicht die Römer, wenn die griechische Entwicklung erst angefangen hat, Es fällt den Römern fast unbeschädigt in die Hände. Die römische Kapitale entspricht weitgehend dem semitischen Prinzip: Der Stand der Buchstaben bezeichnet die Leserichtung.

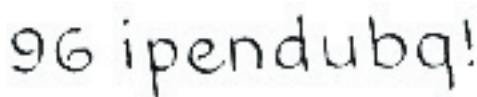


Die Asymmetrie

Anders als Semiten und Griechen sind sich die Römer ihrer Position sicher. Die Frage nach links und rechts kann sie nicht verwirren. Sie können dann auch auf die Orientierung der Buchstaben als Zeiger für die Leserichtung verzichten. Bei ihnen kann die Orientierung eine andere Aufgabe bekommen. In der Minuskel trägt sie zum ersten Mal in der Weltgeschichte die Bedeutung der Zeichen. Das setzt den richtigen Gesichtspunkt voraus. Nur wer auf der richtigen Seite steht, weiß, dass das b kein d ist.

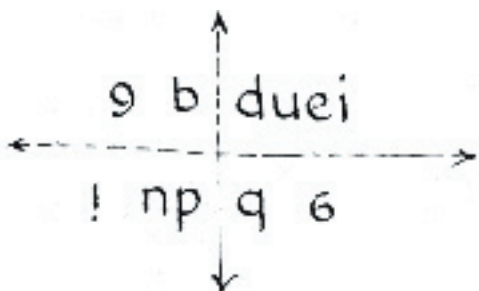


In der römischen Minuskel ist die objektive semitische Schrift subjektiv geworden. Für eine objektive Betrachtungsweise sind viele Zeichen des subjektiven Systems zwei-, drei- oder vierdeutig.



Die nächste Figur zeigt, dass niemand ein serifenloses q von drei anderen Buchstaben unterscheiden kann, wenn es frei im Raum herumschwebt. Objektiv betrachtet ist es genauso ein b, ein d oder ein p. Nicht der Stab mit dem Bogen ist das Zeichen, sondern eine bestimmte Ansicht dieser Bastelarbeit von einem absoluten Standpunkt aus. Das Kind hat diesen Standpunkt

noch nicht gefunden. Wie die Griechen lebt es in einer symmetrischen, objektiven Welt.



Am Ende des Buches Jona streiten Gott und der Prophet über das Schicksal der grossen Stadt Ninive. Jona verübelt Gott dessen Wechselhaftigkeit. Um Verständnis für sein Erbarmen ringend, führt Gott schließlich an, dass in der Stadt zehntausendmal zwölf Menschen wohnen, die links und rechts nicht unterscheiden können. Aus dieser Geschichte spricht das semitische Staunen über die unglaubliche Tatsache, dass es solche Leute gibt wie Griechen und Kinder. Man kann sie nur der Obhut Gottes empfehlen. Wir aber schicken sie in die Schule.

Das Wortbild

In der allgemeinen Schriftgeschichte wird die Entwicklung der Schrift ungefähr so dargestellt: Sie fängt damit an, dass ein Zeichen ein Wort bedeutet. Die Schrift ist logographisch. Dann stellt ein Zeichen eine Silbe dar. Diese syllabische Schrift kommt schon mit weniger Zeichen aus, weil viele Wörter sich aus wenigen Silben zusammenstellen lassen. Schließlich vertreten die Zeichen nur noch Laute. Mit dieser phonetischen Schrift ist die Entwicklung zu Ende.

Ich möchte hier einwenden, dass diese Geschichte nichts über die Schrift sagt. Das gleiche A kann eine Nummer, In mehreren Sprachen ein Wort, in allen Sprachen eine Silbe bedeuten. Es kann auch einen Laut darstellen. Aber welchen Laut, hängt von der orthographischen Laune ab.

Mit dieser Aufzählung bewegen wir uns jedoch nicht auf dem Gebiet der Schrift, sondern auf dem der Orthographie. Die Orthographie verbindet zwar Sprache und Schrift, aber diese Verbindung ist zeit- und ortsgebunden und außerdem so willkürlich, dass ich sie fast unverbindlich nennen möchte. Selbst als Geschichte der Orthographie ist diese angebliche Entwicklung der Schrift noch irreführend. In Bezug auf das Altertum bietet sie ein annehmbares Modell. Aber die Behauptung, dass mit ihr alles gesagt sei, bricht bei der einfachsten Überprüfung zusammen. Das Alphabet, insofern es überhaupt phonetisch angewendet wird, ermöglicht uns nur, die Laute eines Wortes zusammen zu lesen. Weiter ist das Altertum nicht gekommen. Griechische und römische Inschriften lassen sich nur buchstabieren. Die aufgelesenen Laute müssen nachträglich zu Wörtern kombiniert werden. Das entspricht nicht dem, was wir uns unter Lesen vorstellen. Beim Lesen erfassen wir ein ganzes Wort, einige Wörter oder, unter bestimmten Voraussetzungen, eine ganze Zeile mit einem Blick. Hier gibt es keine Leserichtung mehr. Der Blick schreitet nicht mehr von Buchstabe zu Buchstabe, sondern haftet an einem Punkt. Die Voraussetzung dafür erfüllt die asymmetrische Minuskel, die gegen Ende des Altertums in römischen, jedenfalls lateinischen Handschriften entwickelt wurde. Diese Handschriften reihen die Buchstaben noch zu Zeilen, ohne dass dadurch ein Wortgefüge entsteht. Erst im achten Jahrhundert erscheinen auf dem europäischen Kontinent Handschriften, die sich in der modernen Bedeutung

des Wortes lesen lassen. Sie kommen aus den Gegenden, wo die irischangelsächsische Mission arbeitete. Suche ich die ältesten Handschriften dieser Art, dann komme ich nicht weiter als ins siebte Jahrhundert zurück. Die betreffenden Bücher werden irischen Schulen zugeschrieben. Wenn dieser Weg stimmt, dann kann ich den Beginn der abendländischen Kultur folgendermaßen zusammenfassen: Die Semiten ermöglichten mit dem Alphabet das Buchstabieren, die Iren durch die Synthese des Wortbildes das Lesen. Griechen und Römer können allenfalls als Kühlschrank oder Durchreiche der semitischen Ware betrachtet werden.

Die Geschichte der Orthographie erhält damit einen neuen Abschnitt. Die Entwicklung vom logographischen über das syllabische zum phonetischen Schreiben sind nur Schritte in der orthographischen Analyse (die Abbildung der Sprache wird in immer kleinere Stücke zerlegt). Die irische Synthese macht hier eine scharfe Kurve: Die Stücke werden zu einem Bild zusammengetragen, das wieder ein ganzes Wort bedeutet. Zwar dürfen wir sagen, dass unsere orthographischen Systeme mehr oder weniger auf einer phonologischen Analyse beruhen, aber dann müssen wir auch sagen, dass diese Analyse der logographischen Synthese untergeordnet ist.

kofent
kofent
kofent

So einfach, wie meine Kulturgeschichte anfängt, möchte ich sie auch weiterführen. Nach dem Altertum muss irgendwann das

Mittelalter beginnen. Ich kenne die Jahreszahl nicht, aber ich kenne das Ereignis, dem das Jahr zugeordnet werden muss: Es ist der Tag, an dem ein irischer Schreiber zum erstenmal Wörter trennte. Ich darf nicht sagen, an dem er sie zusammenfügte, denn damit würde ich falsche Vorstellungen wecken. Der Zusammenhang im ältesten Wortbild ist noch sehr locker. Die Festigung des Bildes ist das Anliegen des Mittelalters. Dazu verwendet es in Bezug auf die Schriftgrösse eine immer breitere Feder. Das Wortbild wird dabei immer geschlossener, bis schließlich das Weiße im Wort so klein wie möglich erscheint. Bei einer grossen Strichbreite erwecken auch unsere heutigen Buchstaben einen mittelalterlichen Eindruck.

Der Rhythmus

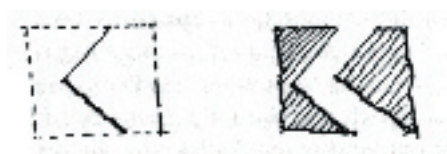
Das Wortbild ist eine rhythmische Struktur weisser Formen, die von einer rhythmischen Struktur schwarzer Formen hervorgerufen wird.

Vielleicht lauert hier das Missverständnis. Uns ist der Umgang mit den sichtbaren Erscheinungen nicht vertraut. In der Erziehung wird diese Auseinandersetzung streng gemieden. Wenn etwas davon auftaucht, dann höchstens in der Gestalt unverbindlicher Kleckerei, die Werken genannt wird. In unserem halbierten Bewusstsein ist Rhythmus nur als strukturierte Zeit gegenwärtig. Mir geht es jedoch um strukturierten Raum. Intervalle sind dann keine Zeitspannen, sondern Flächen, räumliche Spannen, die nicht gemessen, sondern gesehen werden. Oft wird unter Rhythmus nur Regelmass verstanden. In einer regelmässigen Struktur sind die Intervalle aber symmetrisch. Sie sind gleich gross und von

gleicher Form. Dagegen sind die Intervalle im Rhythmus bei gleicher Grösse in der Form verschieden. Die Grösse lässt sich rechnerisch erfassen. Das aber wäre genauso schwierig wie der Versuch, eine stark befahrene Strasse auf Grund von Berechnungen zu überqueren. Im Alltag sind wir auf Augenmass angewiesen.

Regelmass kommt in der Schrift nicht vor. Die Schule allerdings lässt die Kinder als Vorübung zur Schrift regelmäßige Muster zeichnen. Mit solchen Übungen könnte man vielleicht das Wesen von Strickmustern erfassen, zur Schrift führen sie nicht.

Die Geschichte der Schrift beginnt mit einem lockeren Gefüge. Die weissen Formen zwischen den Buchstaben sind gleichwertig, aber sie sind durchweg grösser als die weissen Formen, die von den Buchstaben eingeschlossen werden. Allmählich gleichen sie sich einander an. Im späten Mittelalter sind die schwarzen Formen der Striche, die die weissen Formen trennen, ungefähr so gross wie die weissen.



Die weisse Form existiert nur durch die schwarze Form. Ein schwarzer Strich muss selber als Form erlebt werden, ehe die weisse Form sichtbar werden kann. Eine Voraussetzung dazu ist ein übersichtliches Verhältnis von Länge und Breite des Federstriches. In diesem Sinne ist die mittelalterliche Entwicklung zu einem immer schwereren Strich als Festigung des Wortbildes zu verstehen.

Der Strich

Der Strich ist die Spur eines Werkzeuges in der Hand des Menschen. Der menschlichen Hand sind von der Natur Grenzen gesetzt, die Wahl des Werkzeuges hingegen bleibt weitgehend willkürlich. Die Hand richtet sich nach dem Werkzeug. Ja, nach ihm haben sich ganze Kulturen gerichtet. Wie die chinesische Zivilisation vom weichen Pinselstrich geprägt wurde, so ist die westliche Zivilisation mit dem Strich der breiten Feder verbunden. Der Formenreichtum unserer Schrift ist selbstverständlich auf die Möglichkeiten der breiten Feder beschränkt. Auch die weißen Formen und damit das für das Lesen wichtige Wortbild stehen in der Tradition der breiten Feder.

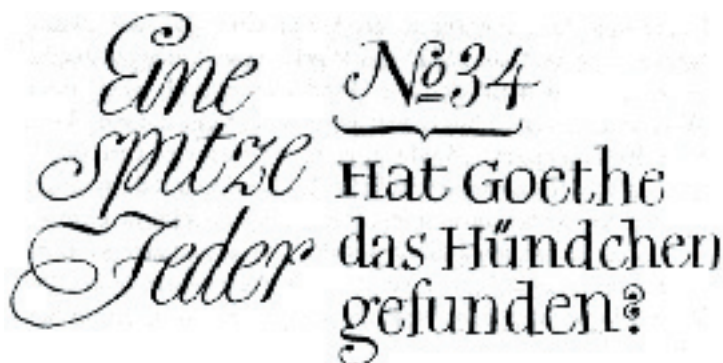
Unsere Literatur über Schrift, sowohl die pädagogische wie auch die graphische, zeigt ein beinahe fanatisches Bedürfnis, diese Tatsache abzuschwächen oder gar zu verneinen.

Die zweite Dimension des Strichs

Das Mittelalter endet, wenn die Vorliebe für den schweren Strich verschwindet. Die humanistische Propaganda lenkt darauf ein. Italien hatte keinen Anteil an der europäischen Entwicklung gehabt, weil es in der byzantinischen Peripherie lag. Mit einem leichteren Strich war die italienische Schrift zurückgeblieben bei der burgundischen Auffassung, die führend war in Europa. Als die Humanisten anfangen, ihre »Littera antiqua« (altmodische Schrift) als das Vermächtnis des Altertums hochzuspielen, wurde das in ganz Europa begrüßt als die Rechtfertigung für eine willkommene Umstellung.

Sogar heute noch wird die Geschichte weitererzählt von einer angeblichen Renaissance, die die Schätze des Altertums im Staub des Mittelalters aufgedeckt haben sollte.

Der leichtere Federzug verlangt eine schmälere Feder. Dadurch kommt der Druck, den die Hand auf die Feder ausübt, deutlicher zur Geltung in das Schriftbild. Dieses zwangsläufige Ergebnis wurde schließlich in einer überspitzten Technik kultiviert.



Als die Schulbehörden darangingen, ihre Beschäftigung im Erlass von Schreibvorschriften zu suchen, hatten sie nur diese dekadente Technik vor Augen. Das Ergebnis mag bestechen, die Technik jedoch ist schwer und träge. Der wechselnde Druck auf die Feder konnte sich im Unterricht nicht behaupten, aber die spitze Feder blieb. So verlor der Strich jegliche Betonung und Bedeutung. Der Kugelschreiber ist das Ende.

Anscheinend ist der kontrastlose Strich einfach. Aber es ist fast unmöglich, in ihm noch eine Breite zu erkennen. Wir sehen nur eine Linie, die vor einem unstrukturierten Hintergrund steht. Die Spanne, die den Rhythmus ergibt, fehlt. Um ein Wortbild zu bekommen, behilft man sich mit Verbindungsstrichlein zwischen den Buchstaben, und anstatt Zeilen gibt es nur

Lineatur. Mit dem Lesen wäre es aus, wenn es die Typographie nicht gäbe. Sie pflegt noch das mittelalterliche Wortbild, das die Pädagogik mit der Begründung aus dem Unterricht verweist, dass Druckschrift sich grundsätzlich von der Handschrift unterscheiden würde. Man glaubt das.

Die dritte Dimension der Bewegung

Das Glaubensbekenntnis der Pädagogen verlangt von einer Handschrift, dass sämtliche Buchstaben eines Wortes wie an einem Schnürchen aufgehängt erscheinen. Ausnahmen sind Lesezeichen und diakritische Zeichen. Das Prinzip gilt auch nicht für Zahlen, die in Ziffern geschrieben werden. Für diese Ausnahmen gibt es keinen anderen Grund als die Auffassung, dass der Schreibunterricht dann vollendet ist, wenn die Buchstaben durch Verbindungsstriche zu Wörtern gereiht werden können. Die Schule nennt das eine nicht unterbrochene Schreibbewegung. Das kommt mir als übertrieben vor. Nicht, dass ich eine fortlaufende Schreibbewegung nicht schätzen würde. Ich möchte nur nicht davon reden. Denn, so lange ich mit einer Schreibbewegung beschäftigt bin, wird sie nicht unterbrochen. Und wenn ich sie unterbreche, dann gibt es keine Schreibbewegung mehr.

Im Namen der ununterbrochenen Schreibbewegung wird die einfache ft-Figur in manchen Schreibvorlagen zu einem komplizierten Schnörkel. Die Projektion meiner Schreibbewegung zeigt, dass sie flüssiger ist. Dabei bleibe ich bei dem, was sich in einer langen Entwicklung bewährt hat. Es ist unwahrscheinlich, dass sich jemand an einem Nachmittag etwas besseres ausdenken könnte. Dennoch lehnt die Schule

meine Figur ab, weil sie angeblich unterbrochen ist. Das kann nur heißen, dass die Schule nur jenen Teil der Schreibbewegung als solchen betrachtet, bei dem das Werkzeug die Schreibfläche berührt. Die Schreibbewegung des Unterrichts ist also eine zweidimensionale Figur. Man braucht aber nur einen schreibenden Menschen zu beobachten, um zu sehen, dass die Schreibbewegung eine räumliche Figur ist, die die ganze Hand und den Arm beschäftigt und nicht nur die Fingerspitzen. Im Artikel »Écriture« in der *Encyclopédie* sagt Paillason, dass die kleinsten Buchstaben mit den Fingern geschrieben werden, die grossen aber mit dem Arm. Auch das ist eine vereinfachte Darstellung, aber sie lässt erkennen, dass nicht nur mit der Spitze der Feder geschrieben wird.

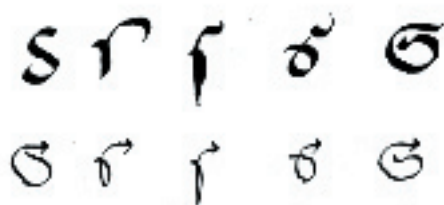
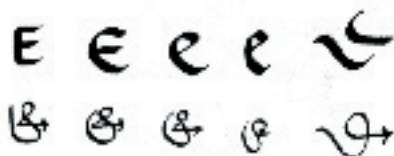


In der Schreibbewegung der Schulmeister gilt nur der Strich, der als Ergebnis der Bewegung sichtbar wird. Mit der Identifizierung von Bewegung und Strich, von Ursache und Wirkung, würde man überall seine Glaubwürdigkeit verspielen. Die Pädagogik kann sich aber vieles leisten. Kinder sind ja noch vertrauensselig.

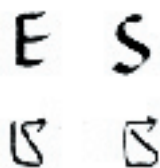
Die Lehre der ununterbrochenen Schreibbewegung ist jedoch in einer Hinsicht folgerichtig: Wie im Strich die zweite Dimension verloren ging, so ging die dritte Dimension auch in der Betrachtung der Bewegung verloren. Damit hat die Schule ihre Verfremdung von der Grundlage der westlichen Kultur schön abgerundet.

Klassizismus: Der Bruch mit dem Altertum

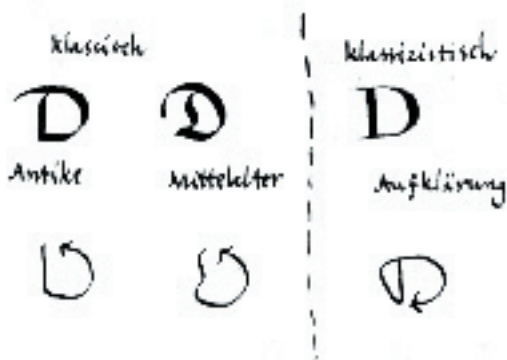
Ich bin nicht auf den Unterschied zwischen Strich und Bewegung angewiesen, um die Pädagogik zur Schau zu stellen. Vielmehr brauche ich ihn um die Entwicklung der Schrift einigermaßen verständlich zu machen. Die aus Strichen zusammengesetzten Figuren wandeln sich, aber die Bewegung bleibt. Sie steht hier, fast unverändert, unter den verschiedenen Formen von e und s.



Die Bewegungsdiagramme von E und S unterscheiden sich nur im Ablauf der Figur.



Die oberflächliche Nachahmung des Altertums durch den Klassizismus kann in der Bewegungsanalyse entlarvt werden. Nicht das Mittelalter, sondern die Altertümelei des Klassizismus hat zum Bruch mit der Antike geführt.



Unser Bildungsbetrieb kann nur die vorherrschende Kulturanschauung zum Ausdruck bringen. Sie ist ja der Nährboden des Unterrichts. Dass die Schule so ist, wie sie ist, kann ihr kaum zum Vorwurf gemacht werden. Sie folgt darin nur der gängigen Weltanschauung. Was davon abweicht, wird abgelehnt. Wer also die Schule ändern will, müsste zuerst die Welt ändern. Und wie man das macht, weiß ich nicht. Übertreibe ich nicht? Hat es nicht doch so etwas wie eine Renaissance gegeben, die über das mittelalterliche Dunkelmännertum hingereicht hat mit dem Anstoß zu einem Studium der Antike, die mit der Beobachtung der Natur die Voraussetzungen für die moderne Wissenschaft gegeben hat und die mit der Schöpfung der humanistischen Kursive einen wesentlichen Beitrag zu der Entwicklung der abendländischen Schrift geliefert hat? Nein, das hat sie nicht.

Der Engländer Roger Bacon (1214—1294) kritisierte die Scholastiker, die ihren Aristoteles nur aus der zweiten Hand kannten. Er verfasste eine hebräische und eine griechische Grammatik, er beschrieb den Strahlengang des Lichts in optischen Linsen und er propagierte mechanisch angetriebene Schiffsschrauben.

Der Engländer Duns Scotus (ca. 1270—1308) erklärte schon, warum die Philosophie des Aristoteles nichts auszusagen hat über den christlichen Glauben, und das war in der gleichen Zeit, als der Italiener Dante nach einmütig mit Vergil Hölle und Fegefeuer durchwanderte.

Der Engländer William of Ockham (ca. 1290—1349) legte mit seiner Trennung von Philosophie und Metaphysik die Grundlage für die moderne Wissenschaft. Mit dieser gefährlichen Idee konnte er nur in München leben.

Und die humanistische Kursive, angeblich im 15. Jahrhundert von Florentinern ausgedacht, wurde schon 700 Jahre früher in Irland geschrieben. Das *Book of Armagh* aus dem Jahre 807 ist ein schönes Beispiel.

Das alles sollte man nicht überbewerten, auch will ich die toskanische Kultur des späten Mittelalters nicht unterschätzen. Zu einem ausgewogenen Urteil gehört aber auch die Feststellung, dass die abendländische Kultur im Mittelalter herangewachsen ist. Die Renaissance hat es nur in der humanistischen Propaganda gegeben, und der Klassizismus ist reiner Betrug. Er malt uns eine arkadische Antike vor, ein Utopia, das ebensowenig zu belegen ist wie das »dunkle« Mittelalter. Die klassizistischen Betrüger machen durchaus den Eindruck, dass sie aufrichtig bemüht waren, die Welt mit ihren bornierten Vorurteilen aufzuklären, aber diese Glaubwürdigkeit machte die Auswirkung ihrer Fälschungen nur schlimmer. Sie haben unser Problem geschaffen. Dieses

Problem ist, dass wir die klassizistische Überfremdung als unsere eigene Kultur anzuerkennen versuchen. Die irrationale Ablehnung der breiten Feder wird nun auch verständlich. Darin äußert sich der selbstzerstörerische Trieb einer Kultur, die gewaltsam versucht, eine andere zu sein als sie ist.

Schule und Spiel

Kaum, dass der Mensch geboren ist, fängt er schon an, sich mit sich selbst und mit seiner Umgebung auseinanderzusetzen. Dieser Wettbewerb, der die Veranlagung des Menschen entwickelt, heißt Spiel. Bei diesem Spiel benötigt das Kind eine Aufsicht, damit es nicht die Dachrinne für Gleichgewichtsübungen wählt, und auch, um sinnvolle Kriterien für seine Spielregeln zu entwickeln. Wie sehr auch die Umgebung auf das Kind einwirken mag, es bleiben immer Lücken. Um diese auszufüllen, wurde die Schule erfunden. Mittlerweile ist sie vom Lückenbüßer zu einem anspruchsvollen Institut ausgewachsen, das alles, von der Religion bis zum Rechnen, ja, bis hin zur Sexualität vorrätig hat. Bisweilen erhebt sie den Anspruch der totalen Erziehung des totalen Menschen. Was der Schule am Spieltrieb des Kindes nicht gefällt, entlarvt sie als Spiel und verbannt es. Andere Spiele, wie die Auseinandersetzung mit der Assoziation und der Logik, bewertet sie in den Fächern Lesen und Rechnen positiv. Die besten Pädagogen verstehen es sogar, in diesem Unterricht das Spiel gelten zu lassen.

Wer ein Kind beobachtet, kann feststellen, wie die Raumerfahrung im Spiel des Kindes Vorrang hat. Reißen, tasten, springen, bauen, kratzen und malen dienen zum Erlernen von Bewegungen. Vom Kind aus betrachtet ist immer die Umgebung der Anlass. Das Kind ist nicht an seiner

motorischen Entwicklung, sondern an der Bewältigung seiner Umwelt interessiert. Die Schule bekämpft diesen Trieb mehr als dass sie ihn fördert. Man könnte meinen, dass die Schule diesen Bereich nicht zu ihren Aufgaben zählt, weil hier am wenigsten an der natürlichen Entwicklung des Kindes fehlt. Der Unterrichtsplan umfasst zwar auch Turnen und Malen. Letzteres aber mehr als Ausgleich zum Unterricht. Ja, in diesem Fach wird die Formulierung von Spielregeln meistens sogar bekämpft. Es gibt keinen Unterricht in Sehen, dessen Errungenschaften unseren Lese- und Schreibunterricht doch wesentlich erleichtern könnten.

Die Schule erzeugt Legasthenie

Es gibt keinen Leseunterricht

Viele Kinder lernen gut und schnell lesen. Das steht nicht im Widerspruch zu meiner Behauptung, denn Kinder lernen manches, was nicht gelehrt wird. Für dieses Phänomen gibt es verschiedene Erklärungen. Am einfachsten wäre es, anzunehmen, dass viele Kinder schon gelernt haben, bei der Betrachtung der Dinge ihren Standpunkt mit einzubeziehen. Eine subjektive Anschauung ist ihnen also bereits vertraut und sie haben keine besonderen Schwierigkeiten, sich eine bestimmte Folge von Zeichen in einer bestimmten Ansicht einzuprägen. Andere Kinder sind noch nicht so weit. Die fehlende Fähigkeit gleichen sie aus, indem sie andere Bereiche ihrer Veranlagung für das Lesen und Schreiben beanspruchen. Ich weiß zwar nicht, wie diese Kompensation vor sich geht,

aber ich kann beobachten, wie viele Kinder in dieser Periode ein Nachlassen in Fähigkeiten zeigen, in denen sie schon sicher waren. Ihre Zeichnungen verlieren an Spannkraft und Entschiedenheit in der Strichführung und vor allem in der Komposition, als ob das Kind auf einmal die Fläche nicht mehr überblicken könnte. Die Konzentrationsfähigkeit des Kindes lässt nach oder, und das dürfte sogar den unaufmerksamsten Eltern nicht entgehen, das Kind verliert die Beherrschung seiner Sprache, es fängt an zu stottern. Was ist mit dem Kind auf einmal los? Nichts, es lernt nur Buchstaben aneinander zu reihen. Lesen wäre hier nicht der richtige Ausdruck, denn das Problem hat nichts mit dem rhythmischen Gefüge eines Wortbildes zu tun, sondern nur mit der Ortung von Skeletten. Und das ist zuviel von einem Kind verlangt, dessen Orientierungssinn erst ein Keimling ist. Der zuletzt geschilderte Vorgang trifft nach den Erfahrungen der Schule auf jedes dritte Kind zu. Diese saubere Verteilung wird nur vom Zufall bestimmt. Zufällig halten wir ein Kind für schulreif, wenn es seine Hosen hochziehen und seine Tränen hinunterschlucken kann. Diese kulturellen Fähigkeiten besitzen die meisten Kinder im sechsten Lebensjahr. Viele schon eher. Aber um die Prüfung zu umgehen, verordnet die Obrigkeit, dass der sechsjährige Mensch schulreif ist. Hätte sie sich das neunte Lebensjahr einfallen lassen, dann würde es nur noch ganz wenige Kinder mit einem unterentwickelten Orientierungssinn geben, obgleich das Fernsehen mit dem passiven Hinsitzen auch eine Verzögerung einer solchen Entwicklung bewirkt. Würde man dagegen dem Wunsch überbeschäftigter Eltern und unterbeschäftigter Lehrer folgen, und die Schulreife noch früher ausbrechen lassen, dann würden nicht nur Schluchzen und abgerutschte Hosen häufiger werden, sondern auch die Zahl der Versager größer. Diese

Kinder entwickeln sich nicht, nicht weil die Veranlagung zu gering wäre, sondern weil der Aufbau des Orientierungssinnes durch ständige Überbelastung zerstört wird. Ich vermute, dass eine Erholung unwahrscheinlicher ist, je früher solch eine Zerstörung einsetzt. Das Übel bekommt das Etikett Legasthenie.

Die Fachliteratur schätzt die von legasthenischen Störungen Betroffenen auf fünfzehn bis dreißig Prozent aller Kinder der westlichen Welt. Die Zahlenunterschiede gehen zurück auf Unterschiede in der Beantwortung der Frage, was gerade noch oder schon nicht mehr legasthenisch heißen sollte. Viele Kinder überwinden die Störungen ganz oder teilweise bis zu ihrem zwölften Lebensjahr. Die Beanspruchung der anderen Sinne wird zurückgenommen, insofern der Orientierungssinn nun vorhanden ist. Ob diese Kinder je fähig sein werden, ihren Rückstand aufzuholen und ihre anderen Veranlagungen voll zu entwickeln, bleibt fragwürdig.

Es gibt auch angeborene, zum Teil erbliche Mängel in der Orientierung. Wenn diese aber erst während des Lernens in der Schule zutage treten, dann stimmt etwas mit der Schule nicht. Kinder, die ohne merkbare Schwierigkeiten zu kriechen, zu gehen, zu zeichnen und zu sprechen gelernt haben, sollten auf einmal behindert sein, wenn die Schule nun ihnen auch noch das Lesen beizubringen versucht. Wenn unsere Leichtgläubigkeit nicht alles hinnimmt, dann bleibt nur eine Folgerung: Die Schule erzeugt Legasthenie.

Es gibt die Meinung, dass Legasthenie lediglich eine Konzentrationsschwäche sei. Ich nehme diese Weisheit mit Ehrfurcht entgegen. Aber eine Frage hätte ich noch: Worauf ist die Konzentrationsschwäche zurückzuführen? Ein Kind, das sich stets auf sein Spiel konzentrieren konnte, kommt in die Schule und plötzlich ist es aus mit der Konzentration. Wie bringt die Schule das bloß fertig?

Man kann es sich so leichtmachen wie mit der Konzentration. Es gibt aber auch ein neuropsychologisches Modell. Die komplizierten Verzweigungen, die da vorgezeigt werden, könnten einen sprachlos machen. Meinem Modell liegt nicht der Anspruch zugrunde, zu zeigen was geschieht, sondern der, die Katastrophe verständlich zu machen.

Die Objektivität eines Kindes ist nicht auf dessen philosophische Haltung zurückzuführen, wie wir auch sein Kriechen nicht unbedingt als Ausdruck von Demut deuten sollten. Das eine wie das andere gehört zu seiner Entwicklung. Seine Objektivität ist eine Stufe dieser Entwicklung. Das Kind kann die Dinge einfach nicht von einer bestimmten Seite aus, also von einem bestimmten Standort aus, betrachten. Es fehlt ihm der Sinn dazu. Was den subjektiven Erwachsenen vom objektiven Kind unterscheidet, nenne ich den Ortssinn. Ob solch ein Sinn neurologisch lokalisiert werden kann, weiß ich nicht. Wenn nicht, dann müsste die Neurologie eben besser suchen. Aber das Ergebnis brauche ich nicht. Die Erwachsenen waren auch einmal Kinder. Irgendwie haben sie ihre Subjektivität, ihren Ortssinn entwickelt. Die Veranlagung zur Orientierung muss beim Kind auf irgendeine Weise vorhanden sein. Nur kann ich damit noch nichts anfangen. Erst wenn die Richtung für das Kind eine Bedeutung bekommt, dürfen wir diese neue Errungenschaft auch vorsichtig beanspruchen. Wenn ein Kind mit seinen ersten drei Schritten in die Arme der Eltern gewankt ist, fordern wir es auch nicht gleich zu einer Wanderung auf. Sich solche Selbstverständlichkeiten auszudenken, kommt mir blöd vor. Aber vielleicht versteht auf diese Weise sogar ein Pädagoge, was ich seiner Zunft vorwerfe, denn es ist genau das, was die Schule in ihrem angeblichen Leseunterricht den Kindern aufzwingt. Links und rechts, vorne und hinten sollen

gleich am ersten Schultag haften bleiben, sonst kann ein d auch ein b sein. Wo aber sollte das Kind diese Lehre unterbringen? Das entsprechende Fach ist noch nicht verfügbar. Aber die Schule fordert es alle Tage neu. Vielleicht organisiert das Kind einen Abstellraum in dem Fach, in dem die Veranlagung für Rechnen ihren Platz hat. Oder es drückt die Sprachfähigkeit ein wenig zusammen. Aber es bleibt beim Behelfen. Das Lesen geht dann nicht so, wie jeder es von einem intelligenten, lernfreudigen Kind erwartet hat. Außerdem zählt es wieder heimlich unter dem Tisch die Finger ab, wenn es mit Zahlen zu tun bekommt, die es vorher leicht meisterte. Wenn das Kind auch noch zu stottern anfängt, ins Bett nässt, oder jeden Sonntagabend (nur nicht in den Ferien) Bauchweh bekommt, werden die Eltern vielleicht alarmiert. Der Arzt findet nichts, der Psychologe stellt nur Anpassungsschwierigkeiten fest, und die Schule hat entdeckt, dass das Kind sich nicht konzentrieren kann.

Jeder kennt diese Geschichte so oder in Varianten. Alles stimmt, nur die Diagnose ist einfacher: Das Kind bekommt Leseunterricht.

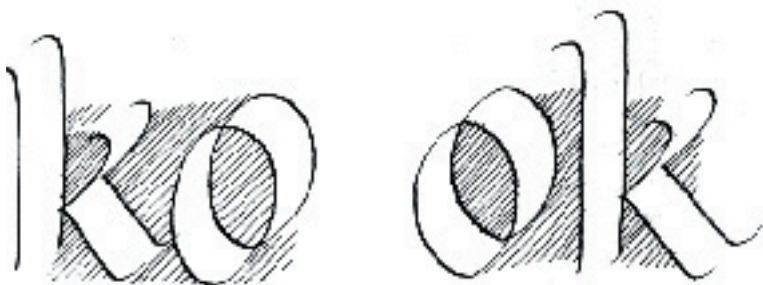
Meine psychologischen Freunde empfehlen, den Schulunterricht erst im neunten Lebensjahr beginnen zu lassen. In diesem Alter ist die Subjektivität des Kindes schon so weit entwickelt, dass Störungen auf Kinder mit einer schwachen Veranlagung für Orientierung beschränkt bleiben dürften. Natürlich hätte man auf ähnliche Weise auch das Wöchnerinnenfieber bekämpfen können: Die Todeszahl wäre stark gesunken, wenn man keine Kinder mehr gezeugt hätte. Semmelweis kam jedoch mit einer anderen Lösung, als er verlangte, dass Ärzte und Hebammen nur mit sauberen Händen zu ihren Patienten gehen sollten. So möchte ich es mit der Legasthenie auch halten: Ich schlage nicht vor, gefährdete

Kinder von der Schule fernzuhalten, sondern ich empfehle der Schule, sich die Hände zu waschen.

Legasthenie vorbeugen: die Schule ändern

Den Schreibunterricht kurieren wir, wenn wir der Schrift die zweite Dimension des Strichs und die dritte Dimension der Schreibbewegung wiedergeben. Dem Leseunterricht nehmen wir die destruktive Wirkung, wenn wir uns auf den Rhythmus der Schrift verlassen.

Die Methode ist verblüffend einfach; sicher nicht schwerer als Händewaschen: Man schreibe jeden Tag eine Zeile (und darin jedes neue Wort) mit zwei zusammengeklebten Bleistiften, Filzschreiber oder einem ähnlichen Werkzeug (nur keine



Das ist alles. Die tägliche Schraffierung ist nicht nur eine wirksame Vorbeugung gegen Legasthenie, sie hat sich auch im Leseunterricht mit total verdorbenen, erwachsenen Legasthenikern bewährt. Es ist nur sehr schwierig, solche Leute zum Schraffieren zu bringen. Legastheniker in diesem Alter haben nicht nur viele Misserfolge hinter sich, man hat ihnen auch eingeprägt, dass sie faul und unaufmerksam sind, und dass sie ihre Intelligenz nicht nützten. Das wichtigste, was sie in der

Schule gelernt haben, ist, dass sie nichts taugen. Nicht die Legasthenie ist schwer zu überwinden, sondern die Resignation.

Ein Beispiel dürfte erklären, wie ich mir die Wirkung der Schraffierung vorstelle: Ein Lehrer möchte den Kindern die Wörter mast und samt beibringen. Der herkömmliche Unterricht kennt darin zwei Stufen. Einmal sollen die Kinder vier

Figuren lernen und dann zwei bestimmte Folgen dieser Figuren.

Erste Stufe; die vier Buchstaben (hier in alphabetischer Folge)

a m s t

Zweite Stufe; die zwei Wörter (auch in alphabetischer Folge)

mast samt

Die Darstellung des Lehrvorganges ist aber nicht vollständig, denn es betrifft hier Wörter, die es tatsächlich in einer bestimmten Sprache gibt. Das Kind wird diese Sprache kennen, das heißt, es kann die Wörter mit Begriffen verbinden und es kennt den Klang der Wörter. Hier kommt die Phonetik der Orthographie zu Hilfe. Der Laut des Wortes und die Folge der Figuren stimmen mehr oder weniger überein. Das Kind kann hören, sagen und verstehen, was es als Figurenfolge nun auch noch erkennen sollte. Das Problem ist nur, dass Kinder das letzte nicht können. Für die objektive Logik des Kindes gilt folgende Gleichung:

am=ma

Und wenn es dabei bleibt, hat der Lehrer noch Glück gehabt, denn die Buchstaben dürfen nach der gleichen Logik auch spiegelverkehrt oder auf dem Kopf stehend geschrieben werden. Legasthenie ist der Sammelbegriff für alle Erscheinungen, die durch eine verdrängte Objektivität hervorgerufen werden. Die Verdrängung kann schon durch die aufgezwungene Subjektivität hervorgerufen werden. Das ist vielleicht sogar eine Voraussetzung für Legasthenie. Wenn die objektiv logische Gleichung als Fehler angeprangert wird, ist das Kind erledigt.



Würde der Lehrer hingegen die neuen Wörter zum Schraffieren anbieten, dann würde die gleiche objektive Logik die Gleichung $am=ma$ ausschließen. Die Formen am unterscheiden sich von den Formen ma (auch spiegel- oder kopfverkehrt): 12. Dieser Vorgang entspricht der Logik des kleinsten Kindes und es bestätigt seine Triebe. Lernen ist Spielen. Vielleicht könnte der Lehrer nun sogar wagen, den Zusammenhang von Form

und Folge zu erwähnen. Ich würde das allerdings nicht tun. Statt dessen schlage ich meinen Kindern ein neues Spiel vor: Mit verschiedenen Farben könnt ihr zeigen, welche Formen zusammengehören. Und dann wieder ein neues: Versuchen wir einmal, ein Wort — wie zum Beispiel dumm — so zu schreiben, dass alle schraffierten Formen gleichwertig erscheinen. Das ist aber so schwierig, dass wir das Spiel lieber gleich umkehren: Wir suchen die Stellen, wo dieses Gleichgewicht am besten gelungen ist. Und wer schlägt ein gutes Wort vor, womit wir morgen weiterspielen? Wir können die Formen auch ausschneiden. Mit den Buchstaben können wir samt zusammenstellen und mit dem »Abfall« (mit den Restformen) mast. Damit sind die Probleme nicht beseitigt, denn die Kinder werden dem Lehrer dauernd neue vorlegen, aber nun sind es ihre eigenen Probleme, wozu die Kinder sich verpflichtet fühlen. Wer sich darauf einlässt, der wird für immer in die Verschwörung der kleinen Bande aufgenommen. Dieser Lehrer wird so viele Dummheiten machen wie jeder Lehrer, nur er kann sie sich leisten. Wenn er so mitspielt, als ob es um das »Reich Gottes und seine Gerechtigkeit« ginge, dann wird ihm alles andere »zugeworfen werden«. Wie nebenbei lernen die Kinder lesen. Von der Folge und vom Standort brauchen wir nicht zu reden, den Kindern ist das Wortbild geläufig. Sie werden den glücklichen Lehrer mit Drucksachen belästigen, um ihm zu zeigen, dass die Zwischenräume der Buchstaben dort doch viel zu eng sind. Und die motorisch Behinderten kratzen ihre Schraffierungen ungehemmt hin, denn die Spielregel lautet nicht sauber, sondern sorgfältig, und das leisten sie ja. Über allen leuchtet das unerreichbare Ideal. Unerreichbar auch für den Lehrer. Unter dem gemeinsamen Leitstern ist auch er winzig klein. Es gilt jedoch nicht, den Stern vom Himmel zu pflücken, sondern

anhand seiner unsere Richtung zu überprüfen. In dieser Schule wird nicht die Leistung bewertet, sondern das Urteil beachtet, das

die Leistung lenkt und fördert. So betrachten wir auch das Kunstwerk, die Industrieform und die Landschaftsplanung: Wie urteilt ihr und wie verwertet ihr das Ergebnis in euren Aufgaben? Die Kinder gehen selbstbewusst in ihre Schule, denn sie sind absolut sicher, dass die Schule nur eines ernst nimmt: ihr Spiel. Und darin sind sie ja alle gross.

Verantwortung halbwegs

Legasthenie bedeutet nur Leseschwäche, und man bezeichnet mit diesem Wort eine Lesefähigkeit, die der Intelligenz des betroffenen Menschen nicht entspricht. Die orthopädagogische Literatur sieht die Lesebehinderung nur in der mangelhaften Deutung des wahrgenommenen Wortbilds. Die Folge der Buchstaben wird nicht gut behalten oder nicht mit dem richtigen Begriff verbunden. Wie das kommt, weiß niemand. Es gibt viele Theorien, aber diese Vielfalt lässt schon ahnen, dass es schwierig ist, eine Theorie zu widerlegen. Die Literatur erschöpft sich in Reportagen von Versuchen, aber zu einer Bewährungsprobe kommt es nicht.

In allen mir bekannten Versuchen, Legasthenie zu erklären, fällt auf, dass die Schrift und erst recht das Wortbild außer Betracht bleiben. Das Wort Wortbild schmückt zwar manche Abhandlung, aber dann bedeutet es lediglich eine Reihe von Buchstaben. Und bei dem Wort Buchstabe sollte man nicht versehentlich an eine Form denken, sondern nur an ein Zeichen mit einer Bedeutung. Die Wissenschaft kann sich Buchstaben nicht als Formen vorstellen; sie denkt sich nichts bei der

bekannten Erscheinung, dass Legastheniker die Buchstaben eines Wortes behalten könnten, aber die richtige Folge der Buchstaben vergessen. Ich kann die Folge von zwei Buchstaben nur vergessen, wenn es mir gelungen ist, die Buchstaben zu reinen Quantitäten zu abstrahieren, etwa so, wie man Nummern vergessen kann. Nur so bringe ich es fertig, die Folge *ko* mit der Folge *ok* zu verwechseln. Ich hätte dann Nummer 11 und Nummer 15 von den 26 Zeichen des Alphabets verwechselt. Das gelingt mir nicht, wenn ich die Formen *kund o* gesehen habe. Die Folge der Formen wird dann nicht mehr von ihrem Rang bestimmt, sondern von einer dritten Form. Zu jeder der beiden Möglichkeiten in der Folge von *k* und *o* gehört dann eine der folgenden Formen:



Um die beiden Buchstaben in meiner Erinnerung verwechseln zu können, müsste ich zuerst die Zwischenform vergessen haben, es sei denn, dass ich überhaupt keine Form wahrgenommen hätte.

Ich habe nun drei Fakten:

1. Die Verwechslung von Buchstaben hängt mit einer mangelhaften Wahrnehmung zusammen.
2. Die Verwechslung von Buchstaben ist ein Merkmal für Legasthenie.
3. Die Wissenschaft behauptet, dass Legasthenie nicht mit einer gestörten Wahrnehmung zusammenhängt. Diese Behauptung wird unterstützt von Versuchen, die sogar eine

überdurchschnittliche visuelle Veranlagung bei Legasthenikern vermuten lassen.

Ich bin nun weit genug mit meinen Überlegungen um mir eine These leisten zu können: Wenn die Buchstaben richtig behalten werden, aber nicht ihre richtige Folge, dann werden die Buchstaben nicht als Formen erkannt. Das bedeutet, dass die Wahrnehmung nicht stattfindet. Ist die Wahrnehmung an sich nicht gestört, dann hat der Legastheniker einfach nicht gelernt, richtig zu lesen.

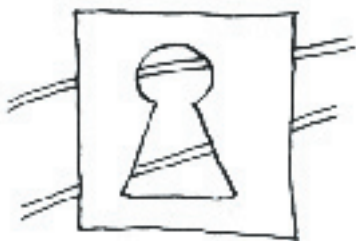
In der Schule lernt niemand richtig lesen. Ich stelle mir vor, dass die Mehrzahl der Kinder die im Unterricht verwahrloste Wahrnehmung in ihrem Spiel erwerben oder durch »zählen« ersetzen. Die Schwäche der Legastheniker läge dann nicht in ihrem Lesen, sondern in ihrer Fähigkeit, den mangelhaften Unterricht zu kompensieren. Das kann auch bedeuten, dass ihre eventuell schwache sprachliche Veranlagung nicht mit dem üblichen Behelf auskommt.

Die Schule unterdrückt in ihrem Unterricht die Wahrnehmung des Wortbilds. Wie leicht die Wahrnehmung manipuliert werden kann, zeigt ein einfaches Beispiel:



Dieses Bild sehen wir abwechselnd als ein schwarzes Ding (eine Spielfigur) vor einem weißen Hintergrund und als ein weißes

Ding mit einem schwarzen Loch. Es ist nicht möglich, eine dieser beiden Eindrücke festzuhalten.



Hier habe ich 12 Striche so in das Bild geschrieben, dass sie den Eindruck machen von 2 Bändern, die unter der weißen Fläche durchgehen. Nun ist es sehr schwierig, die Figur anders zu sehen als ein Loch.



Mit einer Schraffierung bekommt die Figur eine plastische Wirkung, wodurch sie ständig im Vordergrund bleibt. So wirksam, wenn auch unbeabsichtigt, wird die Wahrnehmung der Form in der Schrift unterdrückt, wenn die Breite des Schriftzugs nicht mehr zur Geltung kommt. Der Zug erscheint nun nicht als Form, und dann gibt es auch keine

Gegenform und keinen Rhythmus. Es bleibt bei einer Reihe von Buchstaben, die zusammengeschürt werden mit Verbindungsstrichlein. Hier verrät sich die Schriftanschauung der Schule. Sie kann nicht anders, denn die Lehrer haben selber nur einen verstümmelten Sinn für Wahrnehmung. Wo sie sehen sollten, da zählen sie nur. Das trifft auch zu für die Wissenschaftler, die, über Schrift befragt, sofort von Orthographie oder gar Sprache anfangen. Steht Legasthenie zur Diskussion, dann finden sie gleich die Ausrede in Semantik, Motorik, Linguistik, in verschiedenen Arten von Psychologie und in die tollsten neurologischen Modelle; nur ja nichts von Lesen und Schreiben.

Das Prinzip meiner Schriftanschauung ist dem Typographen vertraut: Nach diesen Normen werden Schriften entworfen und zugerichtet, und so werden Wortabstand, Satzbreite und Durchschuss bestimmt. In der graphischen Industrie werden diese Normen manchmal heftig diskutiert, aber die Diskussion setzt doch die Wichtigkeit des Prinzips voraus: Über Belangloses streitet man nicht. Ohne es zu wissen, sind die Arbeiter, Entwerfer, Unternehmer und Kunden dieses Gewerbes die Hüter der westlichen Zivilisation. In ihrem Alltag gelten die Kriterien des mittelalterlichen Skriptoriums, aber auch die der chinesischen Kalligraphie.

Der Psychologe wird meine Zeichnungen in diesem Abschnitt in Verbindung bringen mit den Organisationsgesetzen der Gestaltpsychologie — und mit Recht. Ihm dürften auch die nahezu klassischen Einwände gegen die Gestaltpsychologie vor Augen stehen, wie zum Beispiel, dass sie eine künstliche Welt schöpfe nach ihrem Bild und nach ihrem Gleichnis. Abgesehen davon, dass die Berufung auf eine angeblich echte Wirklichkeit immer ein Deckmantel für primitive Vorstellungen ist, geht es in der Schrift tatsächlich um eine künstliche Welt. Solange das

Rezept Kants (die Kopernikanische Wende, nach welcher wir die Spielregeln der Natur entwerfen) in der Küche der Naturwissenschaft noch gilt, ist es sicher auch gültig für unser selbstgemachtes Phänomen, die Schrift.

Ich würde es jedoch gar nicht so schwierig machen. Für mich vertritt die Gestaltpsychologie überhaupt keine neue Ansicht. Sie ist lediglich die systematische Formulierung von Erfahrungen und Ansichten, die seit Jahrtausenden die menschliche Zivilisation getragen haben. Wer davon verfremdet ist, kann sich in der Gestaltpsychologie neu orientieren.

Typographie für Kinder

Die Betonung der rhythmischen Struktur ist kein pädagogischer Umweg, den wir den Kindern zuliebe gehen. Hier gehen wir vielmehr direkt auf die Art der Schrift zu. Die Überlegungen, mit denen die Kinder anfangen, sind die gleichen Überlegungen, mit welchen der Schriftgestalter beginnt und die für die Typographie des Lesebuches gelten. Wim Frankhuijzen ist Lehrer in der kleinen Dorfschule in Tuil (Holland). Schon mehr als zwölf Jahre arbeiten wir zusammen an einem Programm für den Schriftunterricht. Von ihm habe ich manches im Umgang mit Kindern gelernt, und er hat von mir einiges über Typographie erfahren. Dieser Lehrer hat Kindern, die im Leseunterricht nicht folgen konnten, anstatt einfacher Bücher einer früheren Stufe Bücher aus einer höheren vorgelegt. Das Ergebnis entsprach unseren Erwartungen: Die »schwierigeren« Bücher sind leichter zu lesen. Frankhuijzen hat diesen Versuch, um in seiner Bewertung sicher zu sein, mit vielen Kindern wiederholt.

Schwache Leser bilden für jeden Lehrer eine gewisse Gruppe

innerhalb einer Klasse. Aber er sollte zwischen dem Verstehen der Sprache und dem Wahrnehmen des Wortbildes unterscheiden. Dann erst kann er feststellen, dass das Verständnis häufig unter einer schwachen Wahrnehmung leidet. Ein Kind kann einen Satz nicht richtig verstehen, wenn es die Zeile nicht richtig aufnimmt.

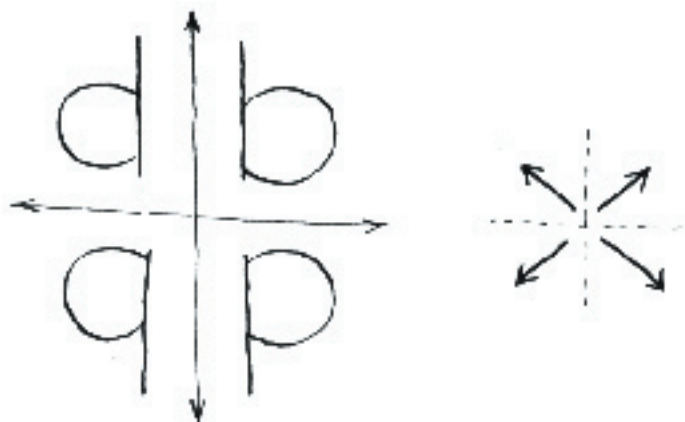
Den Satz verstehen ist Anliegen des Sprachunterrichts, die Zeile lesen gehört zum Schriftunterricht. Im Lesen wird Schrift wahrgenommen und gedeutet. Beide dürfen natürlich zusammen stattfinden. Wenn aber Probleme auftauchen, sollten wir wissen, ob die Schrift oder die Sprache das Hindernis darstellt. Zu schnell wird beim Lesen auf die Sprache geschoben, was in Wirklichkeit die Schrift betrifft.

Es ist Sitte, die Lesebibeln der ersten Klassen in einem grossen Grad einer einfachen Schrift zu setzen. Unsere Erfahrungen aber bestätigen, dass große Schrift undeutlichen Satz ergibt und dass einfache Schriften kompliziert sind. Eine 14 Punkt Helvetica bringt den Kindern mehr Probleme als eine 9 Punkt Times. Beachtet man dies, so stellt sich heraus, dass die Sprachbeherrschung der Kinder häufig besser ist, als man angenommen hatte. In diesem Beispiel habe ich aber gute Schriften aufgeführt. Schriften, die man den Kindern erst erklären muss: Das Kreuz ist ein t und das lange i ist ein ,solch eine Schrift (Futura) gehört nicht in ein Schulbuch. Dass die Schrift nicht zu gross sein sollte, müsste eigentlich jedem einleuchten. Ein Bild muss bequem in das Blickfeld passen, sonst nehmen wir es nicht wahr. Man kann mit dem Blickfeld spielen. In einem Film zum Beispiel füllt der Teil eines Bildes das ganze Feld. Zunächst ist es unerkennbar. Langsam weitet das Feld sich aus, und nun wird es deutlicher: Das riesige Kreuz mit den Armen, die sich schlangenartig bewegen und sogar vorübergehend auseinanderfallen, ist die Teilung eines

Fensters, das sich in einem Eimer mit Wasser spiegelt. Die Oberfläche bewegt sich, weil ein Kind an den Eimer stößt. Einen Buchstaben nehmen wir wahr, wenn er ganz, das heißt mit dem Hintergrund im Blickfeld steht. Ein Wort nehmen wir erst wahr, wenn das ganze Wortbild im Blickfeld steht. Lesen können wir erst, wenn eine ganze Textspalte im Blickfeld erscheint. Ansonsten müssen wir den Blick mit dem Finger über die Zeile führen. Vielleicht braucht ein Kind den Finger sowieso, weil es länger bei einem Wort verweilt. Muss es aber außerdem den Kopf vom Ende der Zeile zum Anfang der nächsten wenden, dann reicht das Blickfeld nicht aus. Kinder halten einen geringen Leseabstand. Manchmal weniger als zehn Zentimeter. Zu diesem Leseabstand gehört nicht nur eine kleine Schrift, sondern überhaupt ein kleineres Buchformat. Ein Schulbuch sollte kleiner als ein Taschenbuch sein. Wenn 9 Punkt als normale Durchschnittsgröße gilt, dann braucht ein Schulbuch allenfalls 7-Punkt Schriften. Das Buch sollte in der Grösse proportional dem Kind entsprechen. Kin der, lehrt die Ophthalmologie, sind weitsichtig, aber das Auge ist nicht im Ruhestand; es ist erstaunlich elastisch. Das nützen die Kinder aus. Die ältesten Lesebibeln waren klein und damit kindgemäß. Wir haben alles auf den Kopf gestellt, denn so, wie unsere Bibeln viel zu gross sind, sind unsere Schreibhefte viel zu klein. Das Kind liest zwar fast mit der Nase auf dem Papier, es schreibt aber mit dem Arm. Auch ein Lehrer, der das Schreiben leichtnimmt, wird feststellen, dass ein Kind an der Tafel besser schreibt als im Heft. Kinder beherrschen den Arm besser als die Finger. Ich habe einmal herauszubekommen versucht, welches Format sich für Kinder am besten eignet. DIN A4 ist zum Schreiben zu klein. Höchstens quer kommen darauf einige Zeilen zur Geltung. Die obere Grenze habe ich nicht gefunden, denn ich hatte kein größeres Format als A1 zur Verfügung. Für das tägliche Schreiben wäre das Querformat A3 zu empfehlen.

Druckschriften für Kinder

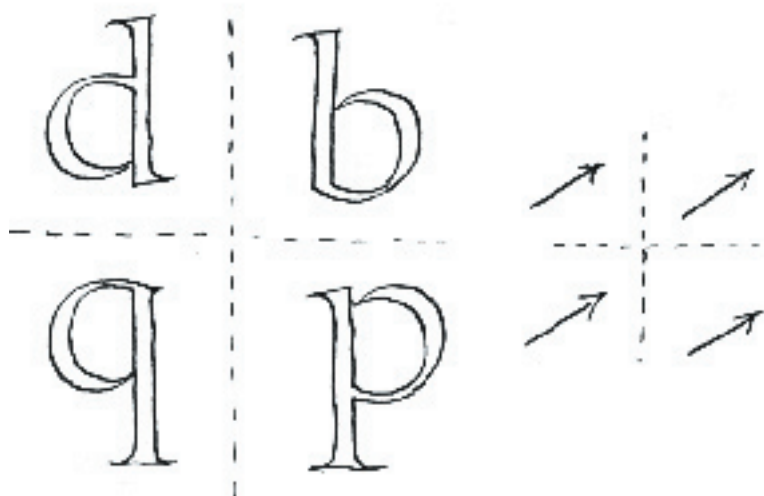
Die einfache Schrift ist nicht einfach, nicht in ihrer Art, nicht in ihrer Gestaltung und erst recht nicht zum Lesen.



Die Buchstaben b, d, p, q sind in einer serifenlosen Schrift grundsätzlich symmetrisch, das heißt, dass sie nur nach der Ortung (links, rechts, oben, unten) unterschieden werden können. Außerdem unterdrückt der verringerte Kontrast in der Strichstärke die Form des Strichs. Wir erfahren ihn vor allem als Linie, wobei die zweite Dimension fast keine Bedeutung mehr hat. Dadurch können wir auch die weiße Form nur schlecht wahrnehmen.

In der traditionellen Schrift gibt es keine Symmetrie. Die Senfen machen sogar zwischen b und q und p und d einen Unterschied. Sie entstehen aus der Schreibtechnik. Theoretiker der Typographie würden sie vielleicht aus diesem Grunde gerne abdanken. Von der Schrift aus gesehen tragen sie aber zum

Zusammenhang von Lesen und Schreiben bei. Man könnte übrigens fragen, was bleiben würde, wenn wir alles, was von der Schreibtechnik stammt, ausbannen wollten. Gibt es in der Schrift überhaupt etwas, das nicht von der Handschrift



In den klarsten und deutlichsten Druckschriften verläuft die Strichstärke so wie in den Zügen der Breitfeder. Das ist nicht zufällig so, und diese Aussage ist auch nicht auf meine persönliche Vorliebe zurückzuführen. Alle Figuren unserer heutigen Schrift sind aus dem Schreiben mit breiten Federn hervorgegangen. Die Figuren, die sich behaupten konnten, sind Figuren, die vollkommen zur Parallelverschiebung (Translation) passen, die das Merkmal dieses Federzuges ist. Die Schule unterrichtet das Fach Schrift, wie alle anderen Fächer auch, als Kenntnissfach. Dieser Schriftunterricht heißt Lesen. Schreiben ist für die Grundschule ein Sonderfall: Hier geht es um die Beherrschung einer Technik. Es ist klar, dass

Kinder nicht alles, was sie für das Lesen kennen müssen, auch technisch zu beherrschen brauchen. Im Leseunterricht gibt man sich mit der Kenntnis der Kapitale, der Antiqua und Kursive zufrieden. Von den Entwicklungsstufen, den Zusammenhängen und was sonst noch zur westlichen Schrift gehört, redet man in der Schule nicht. Im Schreibunterricht steht die Antiqua nicht auf dem Programm, und Kapitale und Kursive werden so weit wie möglich vom Leseunterricht getrennt. Den Unterschied zwischen Druckschrift und Schreibschrift betont die Schule mit einer Begeisterung, die ich nicht verstehen kann. Die Wissenschaft geht ihr darin voran. Die Handschriftenkunde und die Geschichte der Typographie haben das Gebiet der Schrift unter sich geteilt. Ein Paläograph wird sich nicht leicht dazu verführen lassen, zu einem typographischen Problem Stellung zu nehmen. Sogar die Methoden der beiden Wissenschaften zeigen unüberbrückbare Unterschiede. Ich gehe den Gelehrten beider Gattungen durch meine fröhlichen Verbindungen auf die Nerven. Es ist unerhört, dass einer die Grenze überschreitet und vom typographischen Standpunkt aus Handschriften analysiert und die Ergebnisse wiederum in der Typographie verwertet. Ich verstehe meinerseits die Aufteilung nicht, weil jedesmal, wenn sie durchbrochen wird, Zusammenhänge ans Licht kommen, die beide Bereiche fördern. So ist es zum Beispiel für die Handschriftenkunde wie für die Typographie eine Bereicherung, wenn die merkwürdige Gestalt der ersten Frakturtypen mit dem Schreibstil der burgundischen Handschriften verglichen wird. Die mittelalterliche Handschrift offenbart plötzlich ein für die Neuzeit gültiges Gestaltungsprinzip, von dem man bisher keine Ahnung hatte. Und die Fraktur erhält auf einmal Ahnen, die uns manches über den Werdegang der lateinischen

Schriften erklären. Nur diese scheinbare Verwirrung schafft Klarheit. Deshalb möchte ich auch die Druckschriften des alten John Baskerville nicht von der Kalligraphie des jungen Baskerville trennen. Diese Einheit erst macht deutlich, dass Baskerville nicht die Übergangsgestalt ist, als die ihn die typographische Geschichte vorstellt. Er ist vielmehr der erste Schriftgestalter, der den klassizistischen Schreibstil mustergültig in die Typographie übertragen hat.

Für die Schule ist die Aussicht auf einen totalen Umbruch natürlich wenig verlockend. Aber die Aussicht, ihre Kinder ohne Schaden durch den Lehrbetrieb zu führen, müsste ihr doch etwas wert sein. Auch dürfte der Lehrer mehr Spaß am Schreibunterricht haben, wenn er vernünftige Normen anstelle fragwürdiger Vorschriften vorfände.

Die Druckschrift ist der Versuch, die flüchtige Handschrift in vorgefertigte Formen zu bringen. Das gleiche kann man von jeder Schreibvorlage sagen. Die Druckschrift, sofern sie sich im Mengensatz bewährt hat, könnte grundsätzlich als Schreibvorlage aufgefasst werden. In der Druckschrift ist die Konvention der westlichen Schreibkultur in Blei erstarrt, diese Erstarrung hat sie redlich konserviert. Der Unterschied zu den Schreibvorlagen ist ihr Anspruch auf Verständlichkeit. Die Druckschrift will undoppeldeutig klar sein für alle Leser der westlichen Zivilisation. Die Schreibvorlage ist demgegenüber nur eine miserable Gelegenheitsarbeit. Sie dient weder dem Verständnis der Schrift noch deren Lesbarkeit, sondern allein dem Vorurteil der Analphabeten (das sind Leute, die keine Ahnung vom Wesen der Schrift haben, noch deren Technik kennen).

Schreibunterricht

Die Spur, die das von der menschlichen Hand geführte Werkzeug zurücklässt, besteht aus Abstrichen und Aufstrichen. Das gilt nicht nur für die Schrift und es gilt nicht nur in unserer westlichen Kultur. Es gibt Techniken, die nur aus Aufstrichen bestehen. Der Kupferstich ist solch eine. In der Geschichte der Schrift ist die Technik des Steinmetzen wichtig gewesen. Diese umgekehrte Technik (nur Aufstriche) könnte vielleicht erklären, warum alle Kulturen mit einer Schrift angefangen haben, die von rechts nach links gelesen wurde. Gelesen, nicht geschrieben, auch Arabisch, Hebräisch und Chinesisch bestehen nur aus Elementen, die grundsätzlich Abstriche sind und deshalb von links nach rechts gezogen werden. Nur der rechtshändige Steinmetz (der Meißel in der Linken) arbeitet flüssig von rechts nach links.

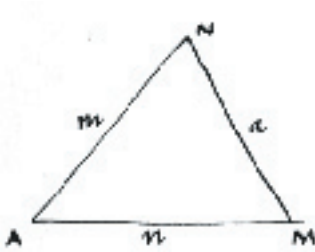
Es gibt Schriften, die nur aus Abstrichen bestehen und es gibt solche, wo zwischen den Abstrichen verbindende Aufstriche liegen. Die letzte Gattung heißt kursiv oder laufend. Die Schrift mit nur Abstrichen hat wahrscheinlich nie einen Namen besessen. In jeder Epoche der Schriftgeschichte gibt es Beispiele, dass der Unterschied zwischen laufender und unterbrochener Technik nicht bewusst gemacht wurde. In vielen mittelalterlichen Handschriften können wir die einzelnen Schreiber an solchen Merkmalen erkennen, obgleich alles darauf hinweist, dass die Schreiber keine Unterschiede zeigen wollten. Sie hatten ihre Absichten, die sie mit der Wahl der Technik verwirklichten, aber sie waren sich dieser Entscheidung nicht bewusst; sie schrieben eben auf eine Idealvorstellung hin. Ich nenne die Schrift aus Abstrichen unterbrochen. Und nun ist es aus mit der Unbefangenheit, weil der unbewusste Trieb nun einen Namen hat.

mm mm
unterbrochen Kursiv

Für die Analyse einer Hand ist eine genauere Beschreibung von Aufstrich und Abstrich notwendig. Hier kann ich es bei der oberflächlichen Andeutung bleiben lassen.

AB ab
unterbrochen (nur Abstriche) kursiv (verbindende Aufstriche)

Wenn ich die verschwommene Sprache der Pädagogen überhaupt verstehe, dann wollen sie vielleicht sagen, dass eine unterbrochene Schrift als Grundlage für eine Verkehrsschrift ungeeignet ist. Das wäre richtig. Aber die Behauptung, dass die unterbrochene Schrift keine richtige Schrift sei, ist Unsinn. (Es heißt, so eine Schrift wäre nicht geschrieben, sondern gezeichnet.) Außerdem zwingt uns die Orthographie, die Kapitale in der Kursive aufzuführen, und sie ist eine unterbrochene Schrift. Die Neigung, Kapitale durch große Minuskel zu ersetzen, sollte bekämpft werden. Mit dem Größenunterschied allein kommt man im geschriebenen Text nicht sehr weit, und in der Mathematik kann er nur Verwirrung stiften.



Die mathematische Schreibweise setzt voraus, dass wir Kapitale und Minuskel deutlich unterscheiden können. Mein Kollege Hans Lomann, der mich auf dieses Problem aufmerksam machte, meint wohl mit Recht, dass das weltweite Versagen der Mathematiker im Unterricht zum Teil auf die chaotische Schrift zurückgeführt werden könnte.

Auch wenn man sie in der täglichen Handschrift nicht braucht, würde ich auf das Schreiben der Antiqua nicht verzichten. Ihren Aufbau, das ist das Wesentliche an dieser Schrift, lernt man nur

**Textura ist eine enge
unterbrochene Schrift**

**Fraktur/nur eine
der aufrecht stehenden
Kursiven in der
lateinischen Schrift.**

in Schreibübungen. Schreiben ist immer die beste Methode, eine Schrift kennenzulernen. Jeder Lehrer weiß aus Erfahrung, dass der Unterricht Gegensätze braucht. Die Gestaltpsychologie hat bewiesen, dass wir ohne Gegensätze nicht einmal wahrnehmen, geschweige denn lernen können. Wenn wir eine laufende Schrift wirksam unterrichten wollen, dann müssen wir ihr eine unterbrochene gegenüberstellen. Dazu kommt nur die mittelalterliche unterbrochene Minuskel (Antiqua) in Frage. Wir hätten die Textura als Alternative zur Antiqua. Aber die Antiqua müssen wir sowieso kennen, schon des Leseunterrichts wegen.

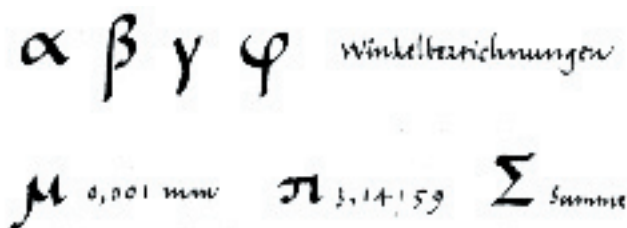
In meinem Unterricht als Lehrer für Schrift und graphische Gestaltung treffe ich immer wieder Studenten, die in ihrer Wahrnehmung behindert sind. Sie unterscheiden jede Schriftart, die sie schreiben, von ihrer »persönlichen« Schrift. Diese ist eine eingeschliffene Figur, die nicht viel mit Schrift zu tun hat. Wer aber hat ihnen eingeredet, dass dieses Gekritzelt

*Eine informelle Kurrent kann
genau so gut weit und breit
geschrieben werden*

*wie eng und gedrängt die Vorlage darf
Diese Entscheidung nicht vorausnehmen.
Diese Beispiele sind also keine Vorlage.*

*Sie illustrieren nur den
Spielraum der Vorlage.*

persönlicher wäre als alles andere, was sie schreiben? Die Persönlichkeit ist keine Tugend, sondern ein Schicksal. Ich kann nur mit meiner eigenen Hand schreiben. Nicht der Weg, den ich aus Gewohnheit oder Vorliebe gehe, ist persönlich, sondern mein Schritt. Wenn man mich deswegen auslacht, so könnte ich zwar versuchen, meinen Schritt zu ändern, aber das Ergebnis bliebe auch dann noch mein Schritt. So ist es auch nicht möglich, die Hand anderer Leute zu schreiben.



Dem krankhaften Kummer um die persönliche Handschrift kommen wir zuvor, wenn wir die Kindern erfahren lassen, dass die gleiche Hand verschiedene Schriften schreiben kann. Diese Wandlungsfähigkeit braucht das Kind, wenn es mathematische, physikalische, chemische oder linguistische Zeichen lernen muss. Auf solche Fälle sollte der Schreibunterricht unsere Kinder auch vorbereiten.

Wenn nur eines, dann sollte die Schule vor allem eine gute Kursive lehren. Es ist aber nicht nur das eine, und wenn es so wäre, dann müssten wir uns ein Zweites ausdenken, das wir dem einen gegenüberstellen. Nur in diesem Gegenüber lernt das Kind. Alle Kinderreime erzählen davon. Und auch guter Sprachunterricht steht in dieser Dialektik.

Die Kursive unterscheidet sich im Aufbau und in der Form von der Antiqua. Ihr Aussehen geht fast zwangsläufig aus dieser Spannung hervor. Ihr liegt eine Mandorla (Figur, die von zwei

Schreibe die unterbrochene Antiqua in Kontrast zu dieser laufenden Schrift

Kreissegmenten mit gleicher Krümmung begrenzt wird) zu Grunde. Die Krümmung lässt sich aber nicht verbindlich vorschreiben. Der Radius darf nicht zu gross sein: Die Kurven würden sonst in einen Strich verschmelzen. Der Radius darf auch nicht zu klein sein: Die Mandorla würde sonst zum Kreis werden. In der Handschrift darf der Schnittpunkt der Kurven



abgerundet werden. Für die Grösse der Rundung gelten ähnliche Überlegungen wie für die Bestimmung des Radius.



Schließlich würde auch hier die Mandorla sich in einen Kreis verlieren.

Diese Merkmale erlauben unendlich viele Kombinationen unendlich vieler Möglichkeiten. Eine Vorlage, die den Eindruck erweckt, dass eine bestimmte Kombination die beste wäre, oder sogar die einzige, vergewaltigt die Schrift. Die Entscheidung hängt mit dem Spielraum der Translation (Parallelverschiebung) zusammen:



Nicht eine bestimmte Rundung oder eine bestimmte Translation ist falsch, sondern nur bestimmte Kombinationen sind es. Eine Vorlage sollte alle Varianten stufenlos zeigen. Dass

Der Kugelschreiber gehört höchstens in geübte Hände; nicht in die Schule. Er verführt die Kinder zu einem festen Griff, der die eigentlichen Schreibimpulse überherrscht. Sein kontrastloser Strich verfremdet das Kind von der Form der Schrift. Ausserdem verfügt die Schule nie über das richtige Papier (mit genügend Kacheln im Stoff oder im Strich). Diese Probe wurde auf mattes gestrichenes Papier geschrieben.

das in einer Fibel nicht verwirklicht werden kann, dürfte klar sein. Theoretisch könnten die Bereiche der Wandlungen auf einem Bildschirm vorgeführt werden. Meine Versuche in dieser Richtung sind bislang an der beschränkten Rechenkapazität gescheitert. Auch die grossen Rechenanlagen der Universitäten versagen, zumindest ihre Programme tun es. So bleibt die elektronische Schreibvorlage noch längere Zeit eine Idee. Aber eine Idee ersetzt manchmal den größten Computer. Ich brauche einem Kind nur das Spiel und seine Regeln zu erklären und schon stürzt es sich in die Varianten. Das Werkzeug ist die breite Feder, aber bald kann ich dem Kind einen Filzstift in die Hand geben und es auffordern, die erworbene Einsicht auch im kontrastlosen Strich anzuwenden. Ohne Translation enthält die Vorlage keine Verantwortung; sie wird zur Willkür. Damit ist die Langeweile gesichert. Eine kontrastlose Schreibvorlage ist eine pädagogische Dummheit. Eine kontrastlose Vorlage, die sogenannte Deckstriche vorschreibt, ist eine technische Unmöglichkeit.



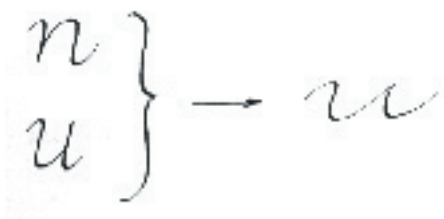
Der Deckstrich scheint in der fünften Figur vorhanden zu sein; man könnte ihm beibehalten in einem kontrastlosen Strich, Gehen wir nun der Reihe nach, 1 ist ein Strich, der senkrecht zur Schreibrichtung abgestrichen ist, aber die Tradition der Expansion verlangt Abstriche, die in der Richtung der Zeile laufen (2). Der Trick ist ein geschwungener Strich (3), der so anschwillt, dass der Umriss des Strichs ein Parallelogramm bildet. 4 erklärt den Vorgang. Der Aufstrich in ~ kommt vom, links unten aus dem Abstrich, Denken wir uns die Expansion weg (6), dann bekommen wir keinen Deckstrich, sondern eine Schleife.



Ich habe diese Technik hier zum ersten Mal beschrieben. Nur Paillason macht eine verhüllte Anspielung. Mit so einer Beschreibung wie meiner hätte er sich lächerlich gemacht, denn das verstand sich ja von selber. Unsere Pädagogen können nicht schreiben; sie verstehen also nichts und sie deuten eine vollgelaufene Schleife als »Deckstrich«.



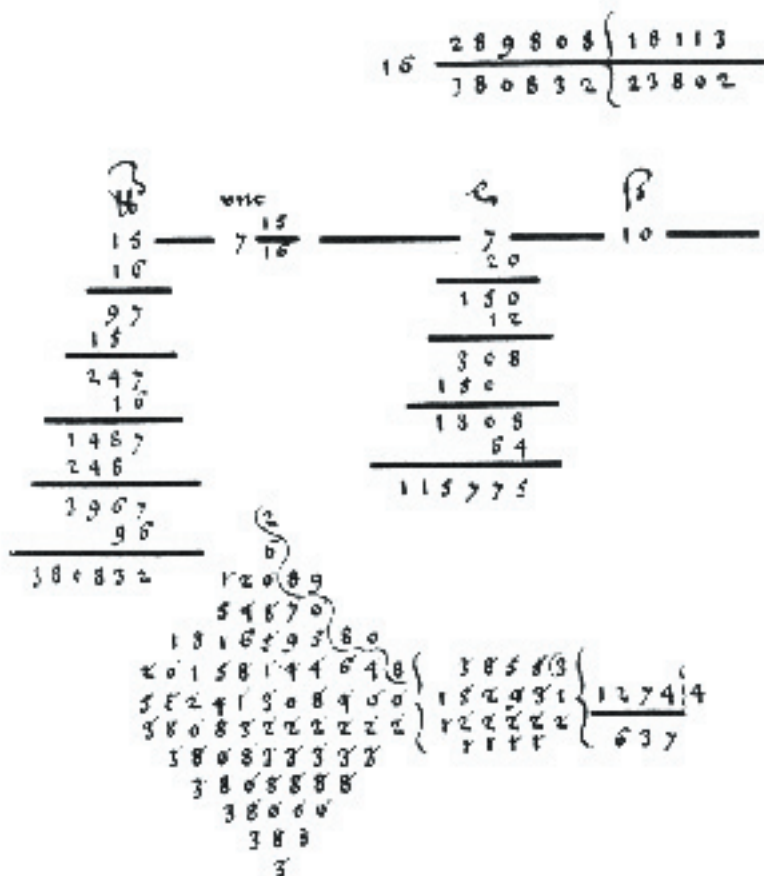
Mit einer ähnlichen Geschichte könnte ich mit den Schleifen in den kontrastlosen Schreibvorlagen abrechnen. Ich beschränke mich jedoch auf ein Bild: (1) Translation ohne Schleife und (2) Expansion mit Schleife haben mehr gemeinsam als die Schleifen von 2 und dem kontrastlosen Strich (3). In der kontrastlosen Vorlage erscheint das 1 als ein verlängertes c. Meinetwegen schreiben Kinder Schleifen, Ich würde mit ihnen nur die Folgen Für das Wortbild besprechen. So eine kritische Betrachtung gehört auch zu den anderen Überlegungen, die wir bei Buchstabenverbindungen machen Aber dieses Thema gehört zur Methode und nicht zum Lehrstoff



Mit dem »Deckstrich« könnte man versuchen, den Unterschied zwischen n und u zu erhalten aber das n wird trotzdem immer zum u. Wichtiger ist es, das e zu unterbrechen, Das unterbrochene , erzwingt die Abwechslung von Kurven gegen den Uhrzeigersinn (wie im u) mit Kurven im Uhrzeigersinn (wie im n). Das e ist deshalb so wirksam, weil es am häufigsten

neu

vorkommt. Das unterbrochene e bremst die Schreibgeschwindigkeit bis zu jenem Niveau ab, das ein Mindestmaß an Artikulation (Wiedergabe von Unterschieden zwischen verschiedenen Buchstaben) ermöglicht. Diese klassische



Strichfolge in e hat sich bis heute in der deutschen Kurrent behauptet. Es könnte die Schule auch von der falschen Vorstellung kurieren, dass in einer laufenden Schrift alle Buchstaben eines Wortes in einem einzigen Strich geschrieben werden. Dieser Unsinn wird mit Begeisterung propagiert; es wundert mich, dass diese verteilte Konsequenz nicht für Zahlen angepriesen wird

Von den Ziffern sage ich hier nichts. Was zu diesem Thema zu sagen wäre, deute ich nur an mit diesem beeindruckenden Fragment aus einem niederländischen Rechenbuch des 17. Jahrhunderts, geschrieben von Felix à Sambix jr. (Universitätsbibliothek, Amsterdam).

In diesem Abschnitt bleibt es bei einem Durcheinander von technischen und didaktischen Überlegungen. Eine Anleitung für den Schreibunterricht sollte anders eingerichtet werden. Wie für jeden Unterricht gelten für den Schreibunterricht folgende Voraussetzungen, die jede für sich ein ganzes Buch in Anspruch nehmen könnten.

Eine Beschreibung des Lehrstoffs. Von dem ganzen Bereich der Schrift kann die Schule nur einen kleinen Teil behandeln. Wir müssen aber die Auswahl des Lehrstoffs verantworten können. In diesem Lehrstoff kommt wiederum nur ein Teil für technische Beherrschung in Betracht. Kinder müssen, zum Beispiel, typographische Qualität würdigen können; sie brauchen den Satz jedoch nicht zu spezifizieren.

Eine methodische Analyse des Lehrstoffs. Die Methode gliedert den Lehrstoff in Kapitel, die als Lehrziele betrachtet werden können. Die Form der Buchstaben und der Rhythmus des

Wortbildes sind Beispiele für die Ergebnisse dieser Gliederung, aber auch der Zusammenhang dieser beiden Aspekte mit verschiedenen Techniken.

Eine Gliederung des Lehrstoffs in didaktischen Schritten. Die Didaktik macht die Methode erst zum Unterricht. Die Methode befragt den Lehrstoff nach Lehrzielen, die Didaktik konzentriert sich auf das Lernvermögen des Kindes. Ob die Methode taugt, kann man vielleicht an dem Lehrplan beurteilen; die Didaktik ist erst in Ordnung, wenn man die Augen der Kinder aufleuchten sieht.

Das Letzte ist natürlich das Schönste. Der Lehrer fragt sich daher, was er dem Kind zumuten kann. Solche Überlegungen halten Methode und Didaktik in Bewegung: die Selbstkritik des Unterrichts. Es wäre aber undenkbar, dass man dieses pädagogische Problem auf den Lehrstoff abwälzt. Der Lehrstoff ist unantastbar. Die Wurzel aus 2 ist irrational, wenn das auch unbequem ist für die Schule. Es wäre unvorstellbar, dass die Schule den Lehrstoff nach ihrem Maß beschneiden würde. Trotzdem ist das im Unterricht in Lesen und Schreiben üblich geworden. Ich kann das nur verstehen aus dem Bedürfnis, den Kindern entgegenzukommen. So sollte es ihnen leichter gemacht werden und vielleicht auch schöner. Ich stelle aber fest, dass so alle Kinder dumm gemacht werden. Und schöner? Zeige mir dann nur ein Kind, das in unseren blöden Schulen schreiben gelernt hat und Spaß am Schreiben hat.